

Margarete Mattheis: Die Günderrode. Gestalt, Leben und Wirkung. Berlin, Junker und Dünhaupt Verlag. 1934 (91 S.).

Die weiten Zielsetzungen des Untertitels werden in der Einleitung sofort eingeeengt. Danach sucht die Verfasserin „das Geschick der Karoline von Günderrode so weit als möglich zu erhellen und in seiner Notwendigkeit zu begreifen“. Geschick meint hier nur so viel wie wichtige Stationen des Lebensweges, und so werden in den ersten fünf Kapiteln nacheinander die Beziehungen zu Savigny, Clemens Brentano, Bettina Brentano, Friedrich Creuzer behandelt. Der Wert dieser Abschnitte liegt darin, daß wir hier übersichtlich die Freundschaften der Günderrode verfolgen können. Neues wird nicht geboten, weder im Material noch in der Sicht. Denn selbst wo die Verfasserin einmal Stellung nimmt, bei der Verurteilung von Creuzers Verhalten und Wesen, folgt sie nur ihren Vorgängern, vor allem Preisendanz. Aber der hatte Creuzers Handeln verständlicher gemacht als es hier geschieht: „Der letzte Grund seines Handelns war die Furcht vor der Größe der Günderrode, der er sich nicht gewachsen fühlte.“ Die Verfasserin kennt nicht einmal das vorliegende Material vollständig; so sind ihr die freilich an entlegener Stelle veröffentlichten Briefe Savignys an Schwarz entgangen, die das Verhältnis Creuzers zur Günderrode umkreisen (Neues Archiv für die Geschichte der Stadt Heidelberg, Jg. 13, 1928, S. 57—114, mit einer beachtenswerten Einführung des Herausgebers Kantorowicz). In einem sechsten Kapitel sucht die Verfasserin deutlich zu machen, daß Creuzers Absage den Todesentschluß in der Günderrode auslöste, weil er eine todesbereite Seele traf. Auch das ist an sich keine neue Einsicht, und die Verfasserin begnügt sich leider mit dem Abdruck und der kurzen Besprechung einiger Briefe und Gedichte. Wenn irgendwo, dann hätte man hier gewünscht, daß wirklich das Ganze der Existenz und des Werkes gedeutet wurde. Es gehört zu den Voraussetzungen dieses Buches, daß die Dichtungen der Günderrode keinen Eigenwert besitzen, sondern nur als „Dokumente ihrer Existenz“ Geltung haben. Dann hätten aber die Dramen nicht mit der gleichfalls traditionellen Handbewegung abgetan werden dürfen: „Sie sind arm an Erfindung und enthalten nichts, was aus der Günderrode Leben einen faßbaren Bezug hätte.“ Aus dem Leben vielleicht nicht, aber aus der Existenz, darauf kommt es an. „Magie und Schicksal“ z. B., so wenig es für die Literaturgeschichte bedeuten mag, ist aus den Tiefen der Günderrodeschen Existenz geflossen, und selbst der Bezug zum Leben ist da: die Situation des Ligares ist in manchem eine Vorwegnahme der zukünftigen eigenen Situation.

Wenn der Untertitel noch die Behandlung der Wirkung versprach, so engt die Überschrift des siebenten Kapitels wieder ein: die Wirkung des Todes. Auch hier liegt der Wert nur in der übersichtlichen Zusammenstellung der Äußerungen von Creuzer, Bettina, Arnim und Goethe, auch hier dringt die Verfasserin nirgends über das Bekannte hinaus. Das Problem: wie verhält sich die Gestalt der Günderrode zu der Gestalt Ottiliens in den Wahlverwandtschaften, läßt sie offen, stellt sogar eine neue Möglichkeit auf, die der Grundthese von der Eigengesetzlichkeit und Notwendigkeit des Günderrodeschen Schicksals schlechthin widerspricht: Karoline „wuchs ja schon im Goetheschen Reich auf, ihr begegneten seine weiblichen Vorbilder . . ., und indem sie sich nach ihnen formte, erscheinen in ihr selbst die Züge seines Frauenbildes“. Die Überschrift des Kapitels erklärt es, daß die literarische Wirkung der Günderrode unbeachtet bleibt, für die jüngst Robert Niederhoff einen Beitrag geliefert hat (August Fresenius [1789—1813], ein hessischer Dichter. Volk und Scholle, Jg. 8, 1930).

Gewann die Verfasserin schon aus den Werken und Briefen der Günderrode keine Anregung, in größere Tiefen hinabzusteigen, so hätte sie sich wenigstens von der wissenschaftlichen Literatur anleiten lassen sollen. Die hat sie aber leider ziemlich